Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 22 (1918)

Artikel: Volk und Kultur

Autor: Oehler, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571495

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Smaragd, um den sich eine Platin= schlange wand. Sie ließ ihn in den Um= schlag gleiten und siegelte den Brief.

Tante Aglaja war klug. Sie sagte nichts, kein Wort, obschon ihr die Junge brannte.

"Wenn der Herrkommt, bitte, Tante, gib ihm den Brief! Er darf nicht zu mir ... Edith!" Sie stand auf, sie war stark und unsäglich schwach.

Mittags reisten sie. Als sie in das Auto stiegen, kam ein Brief. Frene fühlte: ihr Ring war darin. Bewußtslos fuhr sie zum Bahnhof, stieg in den Zug. Tante Aglaja verhandelte durchs Fenster mit dem Sekretär. Irene riß den Brief auf: ihr Ring und kein Wort, kein einziges, armseliges, liebendes. Er verstand nicht. Er verachtete sie, verstieß sie, verwarf sie . . . Der Zug sekte sich in Bewegung.

Tante Aglaja sagte zärtlich: "Ich telegraphiere, Emil. Auf Wiedersehen, Emil!"

Volk und Kultur.

Nachbrud berboten.

Von der Form der Zukunft.

Volt.

Ein Bolk ist ein Wesen höherer Ordnung, dessen Leben durchaus gleich demjenigen eines Einzelwesens, wie es der einzelne Mensch ist, verläuft. Wie das Leben des Einzelnen in der Geburt seinen Anfang nimmt, um sich durch die Vorbereitungsstusen der Rindheit und Jugend zur Stuse der Reise und des Schaffens zu entwickeln, und schließlich nach Erfüllung seiner Bestimmung im Tode endigt, so ist der Lebenslauf eines Volkes dasselbe Werden, Sein und Vergehen.

Vielleicht sind die Endpunkte, zwisschen denen sich das Leben eines Volstes abspielt, zeitlich weniger scharf besgrenzt wie die des Einzelwesens. Aber es ist zu bedenken, daß auch das Leben des Einzelwesens schon vor der Geburt beginnt und daß auch nach der Geburt dieses Leben noch längere Zeit kein selbständiges Leben ist, daß also auch der Lebensanfang des Einzelnen nicht ein zeitlich scharf begrenzter, sondern ein allmähliches Herauswachsen aus anderem Lebendigem ist. So weiß uns zwar die Geschichte von keiner Geburt eines Volkes zu berichten; aber sie

schildert uns so beredt dessen erste Rind= heitsstufe, daß dieser ein geburtähn= liches Werden vorangegangen sein muß. Nicht anders verhält es sich mit dem Tode. Auch der leibliche Tod des Ein= zelnen bedeutet zwar für sein Schaffen, nicht aber für sein Dasein als Körper ein plötliches Ende. Sein Körper dient zum Aufbau neuer Wesen. So kann auch kein altes Volk körperlich völlig aussterben und aus dem Kreislauf der Völker ausscheiden. Vielmehr stirbt ein altes Volk als schaffendes; als Rör= per aber wird es von einem jungen ein= genommen und dient zu dessen Auf= bau. Es kommt vor, daß die körper= liche Masse des alten Volkes größer ist als diejenige des jungen, das in dieses einfließt. Aber das junge ist tropdem das Bestimmende. Denn von ihm ein= zig geht der Wille zur neuen Entwick= lung aus, und nur ein Entwicklungs= wille ist kulturschaffend. Darum ist das junge Volk auch in der Verschmelzung mit dem alten der Anfang eines neuen Lebens und einer neuen Kultur; das alte dient mit seinem Körper nur zu seinem Aufbau.

So sind Geburt und Tod Gren3=

punkte, zwischen denen Wesen ihre Bestimmung erfüllen. Weder ist Geburt ein unbedingter Anfang, noch Tod ein unbedingtes Ende. Geburt und Tod sind nur Anfang und Ende des Schaf= fens. "Völker kommen und gehen..." Jedes hat seine Zeit und seine Bestim= mung. Nicht anders wie der Einzelne. der wird, um eine Bestimmung zu er= füllen, und vergeht, wenn er sie erfüllt hat. Es hat alles nur einmal seine Zeit. Rein Wesen hat ein zweites Leben. Auch ein Volk wird nur einmal geboren und schafft nur einmal, auch wenn sein leibliches Aufgehen sich lange hinzieht. Wer nicht mehr schafft, ist tot, auch wenn er leiblich noch da ist. Leben be= steht im Schaffen. Darum nennt man Anfang und Ende des Schaffens Ge= burt und Tod des Lebens. Das gilt für Einzelwesen wie für Völker.

Im Leben des Einzelnen läuft in zussammengedrängter Weise die ganze Entwicklung eines Bolkes ab, und der Entwicklungsverlauf eines Bolkes ist ein auseinandergezogenes und versmannigfaltigtes Einzelleben. Die Lesbensbeschreibung eines Einzelwesens ist die Schilderung seiner Lebensalter; nicht anders ist die Lebensbeschreibung oder Geschichte eines Bolkes die Darstellung der Zeitalter, die seine Lebensalter ausmachen. Worin das Wesentsliche der Lebensalter des Einzelnen besteht, darin besteht auch das Wesentsliche der Lebensalter eines Volkes.

Die Kinderzeit ist die Stufe der Borbereitung zur Selbständigkeit. Denn das ist das Merkmal des Kindes, daß es noch nicht selbständig ist, sondern der Führung und Anleitung bedarf, um seine natürlichen Anlagen entsalten zu können. Diese Führung und Leitung kann unmittelbar durch persönliche Einswirkung oder mittelbar durch Begriffe

geschehen; das erstere ist Erziehung, das lettere Bildung. Erziehen und Bilden bedeutet also: eine Form geben, in der ein noch unselbständiger (ein noch nicht selbststehender) Wille sich entfalten kann (einem noch nicht selbststehenden Willen durch einen Halt so lange das Stehen möglich machen, bis er von selbst stehen kann). Darum ist Erzie= hung und Bildung nur Vorbereitung, und weder das eine noch das andere ist Selbstzweck. Und unerzogen und unge= bildet wäre der Mensch, dessen Wille sich nicht unter Kührung und Anleitung einer festen Form entfalten konnte und daher im Reifealter mit seinen na= türlichen Unlagen nicht das schaffen kann, was er damit schaffen könnte, wenn sie voll zur Entwicklung gelangt wären.

So, wie für die Kindheit des Einzel= nen die Lebens= und Bildungsform der älteren Generation Führung und Lei= tung abgibt, so ist Führung und Anlei= tung im Jugendzeitalter eines Volkes die Kultur des vorangegangenen Vol= tes. Jedes junge, eben ins Leben ein= getretene Volk übernimmt für die Zeit seiner Kindheit die von der eben ver= Völkergruppe gangenen hervorge= brachten Formen; es wird durch die ältere Rultur erzogen und gebildet. Das war bei den Griechen der Fall wie bei den Germanen. Das, was man ge= wöhnlich als griechische Kultur bezeich= net, ist seiner Form nach von einem vorherigen, damals bereits unterge= gangenen Volk hervorgebracht, und das eigentliche und eigene Werk des griechischen Volkes (und des unter sei= ner Rulturvorherrschaft stehenden Ge= schichtsabschnittes) ist die Kultur, wie sie beispielsweise im Christentum zum Ausdruck gelangt. Und diese Kultur ist es, durch die die eben ins Leben einge=

tretenen germanischen Völker während ihrer Kindheit — im Mittelalter — er= zogen und gebildet worden sind.

Das Leben in einer übernommenen, nicht selbst hervorgebrachten Form ist, wie die Erziehung des Einzelnen, nur eine Vorbereitung auf die Stufe der Selbständigkeit und des eigenen Schaf= fens. Darum kommt in der Entwick= Iung des Einzelwesens eine Zeit, in der alle Erziehung als eine Bevormun= dung und alle angelernte Bildung als eine Fremdherrschaft empfunden wird. Das sind die Jahre des Sturmes und Drangs, in denen die Herrschaft der El= tern und Lehrer abgeschüttelt und alle angelernten Begriffe verworfen wer= den. In der Entwicklung eines Vol= kes ist es das Zeitalter der Wiederge= burt seiner selbst (Renaissance), der Aufklärung und der Revolutionen. In der "Wiedergeburt" werden zum ersten Mal eigene Kraft und eigener Wille sich ihrer selbst bewußt; sie entdecken sozu= sagen erst sich selbst; "Aufklärung" be= deutet eine Zerstörung aller angelern= ten (fremden) Begriffe und ist eine Vorbereitung auf die in den großen Um= wälzungen (Revolutionen) erfolgende wirkliche Befreiung von aller Fremd= herrschaft. Dieser unwiderstehliche "Freiheitsdrang" aller Einzelwesen und Völker ist die Außerung des schöpfe= rischen Willens alles Lebendigen. Schöpferisch ist nur, wer in selbstge= schaffenen und nicht bloß übernomme= nen Kulturformen lebt. Darum ist das Streben aller Völker Freiheit; denn nur wer von Bevormundung und Fremdherrschaft frei ist, kann eine eigene Kultur hervorbringen. darum ist die Entwicklungsstufe des Sturms und Drangs für den Einzelnen und der Aufklärung und Revolutionen für ein Volk so notwendig.

So notwendig aber diese Stufe als Übergang aus der sorglos-gläubigen und aufnehmenden Kindheit in das selbständige und schaffende Mannes= alter ist, so ist sie doch nicht diese Stufe des Schaffens selbst. Noch ist der Jüng= ling, der aller als Fremdherrschaft em= pfundenen Formen frei und allen "Vorurteils" ledig in die Welt hinaus stürmt, kein Mann. Denn wenn Freisein nicht bloß soviel heißen will wie Befreitsein, dann ist nur derjenige frei, der so sein kann, wie er seiner Natur nach ist. Wer aber in der Welt herum= stürmt und durch sein an nichts und von nichts gebundenes Gebaren seine Freiheit zu verwirklichen meint, der ist am allerwenigsten frei, d. h. so, wie er seiner Natur nach sein will. Des Men= schen Natur ist nicht für die Vereinze= lung geschaffen; des Menschen Natur ist gesellschaftlich, ist nach dem Ganzen gerichtet. Wer aus der notwendigen Befreiung von fremden Formen eine Befreiung von jeder Form (auch der eigenen) überhaupt machen wollte, der würde sich am allerschwersten an seiner Natur verfehlen. Denn alles, was der Einzelne schafft, hat einen Sinn nur für das Ganze; keines seiner Werke ist Selbstzweck, sondern — ob bewußt oder unbewußt — um des Ganzen willen hervorgebracht. Darum kann nur, wer im Zusammenhang des Ganzen in selbstgewollter Form schafft, die Be= stimmung seiner Natur erfüllen, und frei ist nur derjenige, der sich in solchen Formen bindet (Form ist Einordnung des Einzelnen in das Ganze), daß er darin seine natürlichen Anlagen be= tätigen kann. Mann sein, heißt frei sein, und frei ist, wer seine Anlagen betätigen kann. Erst der schafft wirklich, der sich vollständig ausgibt. Sich von etwas befreien, ist aber noch kein

Schaffen. Darum ist der Jüngling wohl befreit, aber noch nicht frei. Der Jüngling ist nur eine Vorbereitung auf den Mann.

Das ist die bittere Erfahrung, die jedes Volk in seinem Revolutionsalter machen muß, daß Befreiung nicht Frei= heit und von der Gewaltherrschaft aller Einzelnen gegeneinander zur wirklichen Volksherrschaft noch ein weiter Weg ist. Und kein Geisteszustand ist einem Volke je fürchterlicher zum Bewußt= sein gekommen als das Gefühl gren= zenloser Leere und Inhaltslosigkeit, nachdem die "Aufklärung" allen bis= herigen Glauben (Glaube, Form = bewußte Einordnung des Einzelnen in das Ganze) zerstört hatte und ein neuer noch nicht geschaffen war. Da= durch, daß ein Volk die überkom= menen Formen seiner Kindheit ab= streift, hat es noch nicht die For= men, in denen es seine natürlichen An= lagen betätigen kann, geschaffen. In dem Revolutionszustande, wie er aus der Zerstörung aller bisherigen und dem Mangel brauchbarer neuer For= men hervorgeht, vergeht sich das Volk als Lebewesen an sich selber bis zur Selbstentäußerung. Denn ein Volk, das nicht mehr ein Ganzes sein und als Ganzes (als Organismus) schaffen will, sondern sich auflöst in unabhängige Ein= zelwesen, wo nicht mehr der Einzelne um des Ganzen willen da sein will, son= dern die Einzelnen Selbstzweck sein und ein "Ganzes" nur bilden wollen, um noch ungestörter als Einzelne wohlleben zu können (also aus Gründen persön= lichen Nugens) — ein solches Volk hebt sich als Volk auf. Nicht das Volk übt in diesem Falle die Herrschaft aus; denn es ist nicht das Volk (das Ganze), um dessetwillen alles geschieht, sondern das Ganze (das Volk) wird beherrscht

von dem Einzelnen (weil alles um des Einzelnen willen geschieht). So verhält es sich mit der Entwicklung des Bolkes nicht anders wie mit derjenigen des Einzelwesens: wie der Einzelne durch die Befreiung von allen Beherrschungen seiner Kindheit noch nicht wirklich frei ist, so fehlt dem Bolke, das sich von der Fremdherrschaft befreit hat, noch unendlich viel zur Freiheit. Auch für das Bolk heißt frei sein: so sein können, wie es seiner Natur nach ist, d. h. seine Bestimmung erfüllen können. Alle Revolution und Aufklärung ist nur eine Borbereitung auf diese Stufe.

Wer also tiefer in das geschichtliche Leben aller Zeiten hineinblickt, dem wird offenbar, daß es keine Geschichte der "Menschheit", sondern nur eine Geschichte von Völkern gibt. Jedes Volk ist ein Lebewesen für sich, das seine besondere Lebensgeschichte hat. Und doch ist der Lebensverlauf aller Völker gleich. Jedes Volk hat sein Mittelalter, sein Revolutionsalter und sein Volkstums alter (das Greisenalter ist, weil nicht mehr schaffend, schon Auflösung und beginnender Tod). Wie das Einzelwesen in seiner Kindheit gläubig und zweifel= und zwiespaltfrei in den ihm dargebotenen Formen lebt (groß und innerlich wie ein Kind), so in seinem Mittelalter das Volk in der Größe und Innerlichkeit des angenommenen Glaubens, den es mit herrlicher Schwung kraft und Inbrunst erfüllt. Wie der Einzelne im Jugendalter den Glauben seiner Kindheit zerstört, indem Zweifel und Zwiespalt sich seiner bemächtigen, so das Volk, das in Aufklärung und Revolution seine ganze Vergangenheit von sich wirft und im Augenblick der Befreiung form= und haltlos dasteht. Und wie der Einzelne als reifer Mann sich in seiner selbstgeschaffenen Form

bindet, die ihn und sein Tun in den Zu= sammenhang und Dienst des Ganzen stellt, wie erst so ihm möglich ist, sich pollständig auszugeben, so das Volk, das, sich auf seine eigenen Fähigkeiten besinnend, sich eigene (nationale) For= men schafft, in denen es seine Natur in ihrer Eigenart (seine Volkstümlichkeit = Nationalität) restlos verwirklichen kann. Und wie zulegt Kindheit und Jugend im Leben des Einzelwesens nur Vorbereitungen sind auf das Alter der Selbständigkeit, so im Leben des Volkes Mittelalter und Revolutionsalter nur Vorbereitungen auf das Zeitalter der Selbständigkeit des Volkes, der Volks= herrschaft (im Gegensatz zur Fremd= herrschaft), des wirklichen Volkstums.

Ist das Leben der Selbständigkeit, welches das Volk auf dieser dritten Le= bensstufe führt, Selbstzweck, d. h. ist es der Sinn des Daseins eines Volkes überhaupt, einmal ein selbständiges Leben geführt zu haben? Darauf gibt der Vergleich mit dem Leben des Ein= zelwesens Antwort. Hat je ein wirklich Schaffender sein "Leben" als das Wich= tige empfunden? Ist der wirklich Schaffende um seines Lebens oder um seines Werkes willen da? Setzt nicht jeder wirklich Schaffende jederzeit frei= willig sein ganzes Leben ein um seines Werkes willen? Ist letten Endes das Leben ihm mehr als das Mittel zum Werkeschaffen? Auch auf der Stufe der Selbständigkeit ist das Leben nicht Selbstzweck, nicht um des Lebens wil= len, sondern um des Schaffens willen da. Wenn das Leben groß sein muß, dann ist es nur um des großen Werkes willen. Zwar hat es in den letzten Jahrhunderten Menschen gegeben, die lehrten, das Leben sei um des Lebens willen da. Aber mehr als eine solche Meinung lehren, konnten auch diese nicht; die Wirklichkeit ist deswegen nicht anders geworden. Oder ist etwa nicht immer noch das größte Glück, des= sen Menschen fähig sind: ihr Leben einer Aufgabe (einem Werk) opfern zu können? Und heißt unglücklich sein etwas anderes als: seine Aufgabe (sein Werkeschaffen) nicht gefunden haben (denn es ist jedem Menschen ursprüng= lich eine Aufgabe bestimmt) oder seine Aufgabe nicht erfüllen können? Ist Selbsterhaltungstrieb etwas anderes als mittelbarer Wille zur Erfüllung seiner Aufgabe? Ist Angst vor dem Tode etwas anderes als Angst davor, in der Erfüllung seiner Aufgabe unter= brochen zu werden?

Nicht anders verhält es sich mit einem Volke. Ein Volk, das um seiner "Frei= heit" willen da sein wollte und dessen Wille darin endete, sein Leben mög= lichst ungestört zu genießen, müßte das denkbar unglücklichste Volk sein. Frei= heit heißt eben nicht soviel wie: von nichts gestört sein — sondern wahrhaft frei ist nur, wer sich vollständig aus= geben kann. Und vollständig sich aus= geben kann nur, wer schafft; denn der Sinn des Lebens ist Schaffen (eine Aufgabe, eine Bestimmung erfüllen) und nicht sein Leben "verzehren" (ge= nießen). Darum würde ein Volk, das in seinem Selbständigkeitsalter um sei= nes ungestörten (sogenannt "freien") Lebens und nicht um seiner Taten und Werke willen da sein wollte, das aller= unfreieste und unselbständigste Volk sein.

Also weder das Leben des Einzelwesens noch eines Volkes, selbst auf der letzten Entwicklungsstufe, ist um seiner selbst willen da. Auch dieses Leben steht im Dienst der Werke, die es hervorbringt. Wer es anders halten und sein Leben zum Selbstzweck machen will, der vergeht sich an sich selbst. Das beweist die Erfahrung des täglichen Lebens für den Einzelnen und die Erfahrung der Geschichte für die Völker.

Die Werke, um deren Hervorbrinsgung willen alles Leben da ist, machen das aus, was man als Aultur bezeichenet. In der Hervorbringung der Kultur hat das Leben seinen Sinn; in der hervorgebrachten Kultur erfüllt sich aller Schöpferdrang; alles, was geschieht, vom Werken des kleinsten Handswerkers bis zum welterschütternden Krieg hat einen Sinn und ein Ziel: Kultur.

Rultur.

Vom unbeteiligten Zuschauer aus ge= sehen, hat jedes Lebensalter eine Rul= tur. Der Zuschauer wird im "finstern" Mittelalter, im "aufgeklärten" Jugend= alter und im freien Mannesalter eines Volkes Formen finden, in denen die einzelnen Lebensvorgänge sich ins Ganze — in eine Einheit — einzuord= nen versuchen. Anders vom Stand= punkte des Beteiligten aus. Für den= jenigen, der im Leben drin steht und an seiner Rultur mitschaffen will und muß, und gemessen an der Kultur, wie seine gegenwärtige Altersstufe sie hervor= bringen will und muß, ist die Rultur der vorhergehenden Lebensalter Un= kultur. Oder verwirft etwa nicht das Zeitalter der Wiedergeburt und der Aufklärung die Rultur seiner eigenen Rindheit (des Mittelalters) und sind nicht wir Gegenwärtigen daran, die Rultur der Wiedergeburt und der Aufklärung zu verwerfen? Nicht anders als der Mann, der seine Sturm= und Drangzeit hinter sich hat und deren Scheinideale verwirft, um sich erst wirkliche und eigene zu schaffen? Jedes Lebensalter will seine eigenen Formen, jede Zeit ihre Ideale. Wer schaffend

am Leben seines Zeitalters teilnimmt, muß für seine Rultur fämpfen, die für ihn die höchste ist und an der gemessen alle früheren Kulturen Scheinkulturen sind. Der Mann, der gezwungenerweise seinen Beruf im wirklichen Leben erfüllt und mit den Gedanken noch von der Rultur seiner Jünglingszeit zehrt, ist alles eher als ein Mann. Mann sein heißt reif sein; reif ist aber nur, wer jede seiner Handlungen aus Überzeugung und von Herzen tut; das tut aber nicht, wer gezwungen handelt. Aus diesen Gründen mussen wir Gegenwärtigen, mit denen unser Volk sein Freiheits= und Mannesalter beginnt, die größte und schönste Aufgabe, die einer Generation bestimmt sein kann (sind doch alle vorherigen Lebensalter um dessetwillen dagewesen, das jest beginnt), auch erfüllen und alle Scheinkultur endgültig überwinden wollen.

Eine innere Einheit und Einfachheit aller Lebensvorgänge von einzigartiger Festigkeit und Größe zeigt unsere erste Lebensstufe, das Mittelalter. stehen heute beschämt vor solcher Inner lichkeit und Größe und sehnen uns dar nach, auch wieder so sein zu können. Und doch ist die Innerlichkeit und Größe des Mittelalters die Innerlichkeit und Größe des Kindes. Wohl mag es Augenblicke geben, wo sich der Mann zurücksehnt nach der gläubigen Einfach heit seiner Kindheit. Aber ist das mehr als augenblikliche Empfindelei? Kann der Mann, der wenigstens diesen Na men verdient, wirklich im Ernst wieder ein Kind sein wollen? Wir können wohl die Innerlichkeit und Größe des Rindes bewundern, aber nicht im Ernste wieder so sein wollen. Denn wo durch einzig kann das Kind dazu kom men als dadurch, daß es in blinder Gläubigkeit fremde Formen über

nimmt? Was wäre das Kind ohne die Größe der angenommenen Formen, in denen erst es durch sein vertrauensvolles Hinnehmen innerlich sein kann. Man meine nur nicht, das Kind sei "natür= licherweise" innerlich und groß. Nur durch das Annehmen der fremden For= men kann das Kind das sein, was es ist. So konnte auch das Mittelalter nur so innerlich und groß sein, wie es wirklich war, dadurch daß es in den Rulturformen des griechisch=römischen Rulturkreises lebte. Die Formen dieses Lebensalters waren nicht selbstgeschaf= fene, sondern gläubig übernommene. Darum bedeutete die "Wiedergeburt" das Sich-selbst-Wiederfinden und die "Aufklärung" eine Befreiung von die= sen fremden Fesseln. Es ist eben das Endziel aller Entwicklung: in der selbst= geschaffenen, eigenen Form zu leben. Und darum kann weder ein Einzelner noch ein Volk im Ernst in seine Kindheit zurückversinken wollen, denn alle Ent= wicklung drängt auf Selbständigkeit; nur wer nicht mehr lebt (um Ende seiner Entwicklung steht), träumt rück= wärts. Alles wirkliche Leben ist Be= jahung der Gegenwart und Wille zur Butunft.

Die Lebensstufe des Sichselbstfindens, des Aufflärens und Umwälzens
ist diesenige, die vor furzem erst zu Ende
ging und deren Kultur diesenige von
gestern und zur Hälfte noch diesenige
von heute ist. Wir selbst tragen in unserer Erziehung und Bildung (die ja
immer von der Kultur der älteren Generation, beim Bolke von der Kultur
des älteren Bolkes besorgt wird) diese
Kultur als schweres Erbe mit uns.
Denn darüber müssen wir uns klar sein:
groß waren diese vergangenen Jahrhunderte im Niederreißen, nicht aber
im Aufbauen. Wir müssen ihnen dank-

bar sein dafür, daß sie uns freie Bahn geschafft haben; sie waren notwendig so, wie sie waren. Aber was sie als Rultur hervorgebracht haben, ist keine Rultur, sondern Zwiespältigkeit und Scheinwerk, ein Wirrwarr, wie es verworrener keiner Generation zum Vermächtnis geworden ist. Das Zeitalter der Wiedergeburt und Aufklärung, das im fünfzehnten Jahrhundert so sieges gewiß und zuversichtlich begann, hat am Ende des neunzehnten Jahrhunderts in tiefster Daseinsverzweiflung und müder Verzichtleistung geendet.

Die Grundform der zweiten Lebens= stufe ist der Materialismus. Wenn sie sich im sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert noch nicht völlig und allgemein durchseken konnte, so lag das daran, daß stets ihre Rultur= unfähigkeit empfunden und daher der Versuch gemacht wurde, sie durch die viel wertvolleren (aber fremden) frü= heren Formen wieder zu verdrängen. Dieses Bestreben, die viel wertvolleren, aber fremden früheren Formen zu be= wahren, macht das Wesen alles Ron= servativismus aus. Ronservativismus ist tieferes Rulturverständnis. Aber alle Entwicklung geht auf Selbständigkeit, und in fremden Formen ist keine solche möglich. Darum ist der Mate= rialismus notwendig in der Entwick= lung, und die neue Form kann nur durch seine Überwindung aus ihm her= vorgehen. Der erste Versuch zu einer wirklichen Überwindung und nicht bloßen Verdrängung war die deutsche Romantik am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Indessen war auch in diesem Versuch noch zu viel Fremdes; der Materialismus hatte sich noch nicht genügend durchgesett, d. h. noch nicht alle fremden Formen genügend zer= stört; die Bejahung mußte noch einmal der Verneinung weichen. Erst heute stehen wir wirklich am Ende des Masterialismus, und erst heute kann seine Überwindung eine endgültige sein.

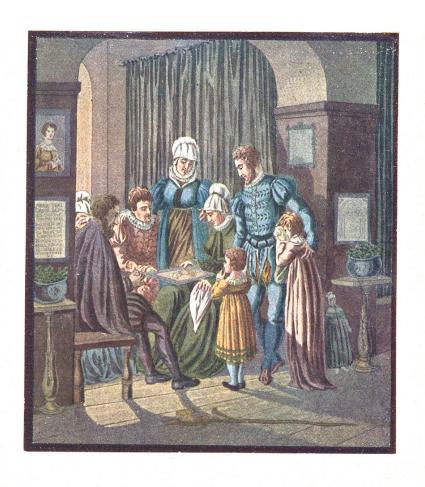
Die Grundvoraussekung alles Ma= terialismus ist, daß die Natur (alles, was ist) so sei, wie er sie sich denke. Daß also der Gedanke nicht blok eine Art und Weise sei, die Natur zu erfassen (eine Form, in der man die Natur er= fassen könne), sondern eine Wiedergabe der Natur, so, wie sie wirklich (in "Wahr= heit") sei. Er dachte sich die Natur aber wie einen Zahlenbegriff und ihr Geschehen wie eine Zahlenoperation. Die Natur sollte beispielsweise etwas sein wie der Begriff vier, d. h. etwas durchaus Eindeutiges, Festes und Fer= tiges, und alles Geschehen wie ein Operieren in diesem Begriff, beispiels= weise zweimal zwei ist vier. Alles Ge= schehen wäre demnach ein Ablaufen eines schon Fertigen und nicht erst ein Werden eines Zukünftigen. Zweimal zwei wäre vier, bevor es gedacht würde. Leben (Geschehen) hieße dann nur so= viel wie: dieses (zweimal zwei ist vier) noch denken, d. i. vollziehen, was schon da ist; Leben wäre wie das Ablaufen einer aufgezogenen Uhr.

Wenn die Natur so wäre, wie der Materialismus sie sich denkt, dann wäre es unverständlich, wozu es eine menschsliche Freiheit geben sollte. Der Materialismus hat diese Folgerung gezogen und behauptet, es gäbe keine Freiheit, weil eine solche in seinen Gedanken von der Natur nicht nötig sei. Leben (Geschehen) sei ein Vollziehen der Operation zweimal zwei ist vier; der Anslaß zu diesem Vollzug — der Eintritt des Menschen in seine Leben — sei Zusfall und stehe nicht in seinem Velieben, und das Vollziehen selbst sei ja nur wie das Denken eines schon Gedachten,

fönne und wolle also gar nicht anders geschehen, als es geschehe; zweimal zwei fönne und müsse ja vier sein. Für das Eingreisen eines freien Willens sei daher keine Gelegenheit und Notwenstigkeit. Zweimal zwei sei ja sowieso vier; wie und wozu sollte ein freier Wille da noch hineinreden können?

Wie es keinen freien Willen zu geben brauchte, wenn Leben wie das Voll= ziehen einer Zahlenoperation wäre, so gäbe es, wenn die Natur wie eine Zahl wäre, keinen inneren Zusammenhang zwischen allem Seienden. Die Zahl vier sekt sich aus eins und eins und eins und eins zusammen, ohne daß diese in irgendwelchem Zusammenhang stehen. und das Ganze (die Zahl vier) ist eine bloke und zufällige Anhäufung meh= rerer "Einheiten" und nicht ein Ganzes, dessen Teile nur als Glieder dasein kön= nen. Darum wäre nach dem Mate= rialismus die Natur ein zufälliges Zu= sammensein vieler unveränderlicher, fester "Einheiten" (Atomismus) und nicht ein in Einzelwesen sich auswir= kendes Ganzes. Selbst die Lebewesen wären nur solche lette, nicht zurückführ= bare Einheiten, jedes Einzelwesen eine Welt für sich und nicht seiner ganzen Anlage nach nur ein Glied eines Gan= zen, ohne innere Verbindung mit den andern Einzelwesen, geradeso unzu= sammenhängend wie die vier Einheiten untereinander, die zusammen die Zahl ausmachen (Individualismus). Wenn die Einzelwesen trokdem in Verbindung miteinander treten (wie das in der Gesellschaft, im Staat usw. der Fall ist), so sollte das nur um des per= sönlichen Nugens willen geschehen, der für den Einzelnen daraus entspringt.

Wenn das Einzelwesen nicht das Glied eines Ganzen, sondern wirklich eine für sich allein (um ihrer selbst wil-



Joh. Martin Afteri (1763—1827). Aus "Kindesliebe" (1807). Schlußbild.

Ien) daseiende Einheit wäre, dann müßte sein ganzes Bestreben darauf ge= richtet sein, sich selbst zu erhalten; denn wenn es nicht um eines überpersön= lichen, auf das Ganze gerichteten Werkes willen da ist, dann könnte der einzige Sinn seines Daseins nur der sein, sich selbst zu erhalten. Daß auch dieser "Sinn" in Anbetracht dessen, daß der Tod das ganze Bestreben nach Schließlich Selbsterhaltung zunichte macht, nur ein Unsinn wäre, ist längst gefolgert worden. Der Materialismus hat aber trokdem die Lehre aufgestellt, daß der Sinn alles Daseins die Selbst= erhaltung sei und daß, wenn es wirk= lich einen Willen gäbe, dies nur ein Wille zur Selbsterhaltung sein könne.

Je weiter sich diese Gedanken des Materialismus ausdehnten und je tiefer sie sich festsetten, desto unhalt= barer wurde der Widerspruch zwischen ihnen und dem wirklichen Leben. Heute ist er so groß, daß er weder noch größer werden, noch überhaupt länger ertra= gen werden kann. Darum ist die Über= windung des Materialismus heute eine Selbstverständlichkeit. — Der Mate= rialismus hatte vorausgesett, daß die Natur wirklich so sei, wie er sie sich denke, d. h. er war überzeugt, in dem, was er sich von der Natur denke, die un= bedingte Wahrheit zu besitzen. Es fehlte ihm also das Bewußtsein, daß seine Art und Weise, die Natur zu denken (näm= lich die Natur wie eine Zahl und ihr Geschehen wie eine Zahlenoperation) nur eine Methode sei, nur eine Form, in der die Natur erfaßt werden könne. Der Materialismus war sich also nicht bewußt, selbst auch nur eine bedingte Form, er glaubte, die unbedingte Wahrheit selbst zu sein. Wem dieses Bewußtsein der Bedingtheit fehlt, der wird nicht imstande sein, die Not= wendigkeit einer Form überhaupt einzuschen (er meint ja, sein eigenes Denken sei keine Form). Darum ist der Materialismus formverneinend, trokzdem er selbst eine Form ist; er behauptet also, etwas nicht zu sein, was er in Wirklichkeit ist, und umgekehrt, etwas zu sein (unbedingte Wahrheit), was er nicht ist. Das ist seine erste Zwiespältigkeit.

Aus dem gleichen Grunde, die Not= wendigkeit einer Form überhaupt nicht einsehen zu können, ist der Materialis= mus zur Leugnung eines freien Wil= Iens gekommen. Wer nicht weiß, daß seine Gedanken nur bedingte Wahr= heit sind, sondern sie für unbedingt nimmt, für den kann alles Schaffen für die Zukunft nur darin bestehen, die ein= mal gefundene endgültige "Wahrheit" sich auswickeln zu lassen. Das End= gültige, Fertige und Feste ist ja in der unbedingten Wahrheit da, und das Leben ist nur dessen Abwicklung; die Uhr ist aufgezogen; Leben ist das Ab= laufen einer aufgezogenen Uhr; ein freier Wille ist dazu überflüssig.

Daß er selbst etwas ganz anderes ist als die Entdeckung der endgültigen, fertigen Wahrheit oder als eine bloße Aufklärung über eine von Ewigkeit her bestehende Wahrheit, nämlich die schöpferische (freie) Tat derjenigen Gene= rationen, die ihn hervorgebracht haben, darüber ist der Materialismus sich nicht klar. Das ist eben das Widersinnige, daß er behauptet, etwas nicht zu sein, was er in Wirklichkeit ist. Darin besteht ja die Freiheit des Willens: sich die Form schaffen zu können, in der er sich verwirklichen kann. Der Wille kann sich nicht wollen oder nicht wollen. Der Wille ist dem Bestreben nach da. Wirklich sein aber kann er nur in Formen. Und diese Formen zu schaffen, das ist

es, was von uns Menschen als das Schöpferische, als unsere freie Tat em= pfunden wird. Gewiß ist jede Form be= dingt durch die Altersstufe, auf der sich der sie hervorbringende Wille befindet. Aber auf jeder Altersstufe ist der Wille mit sich selbst eins; der Jüngling will doch Jüngling und nicht Mann und der Mann Mann und nicht Jüngling sein. Darum will auch jede Altersstufe ihre eigene Form und begnügt sich nicht mit derjenigen der vorigen Stufe. Und jede solche Form ist die freie Tat der Gene= ration, die sie hervorgebracht hat. Zwar muß jede Generation Formen schaffen; denn der Wille kann nur in Formen wirklich (wirksam) sein. Das "Daß" ist also nicht ihre freie Tat, aber das "Wie". Ist eine Generation nur noch genußsüchtig und ohne Zukunfts= willen, dann begnügt sie sich vielleicht mit irgendwelchen übernommenen For= men; auch so lebt sie zwar in einer Form, aber nicht in der selbstgeschaffe= nen; sie hat verzichtet, ihre schöpfe= rischen Fähigkeiten zu betätigen und hat keinen Anteil an der Gestaltung der Butunft.

Das Schaffen für die Zukunft (Le= ben) ist also nicht, wie der Materialis= mus behauptete, ein Geschehenlassen eines schon Fertigen, Vorherbestimm= ten, an dessen Gestaltung die Tat des Einzelnen oder einer Generation keinen Anteil hätte, sondern im Gegenteil: die Formen, in denen sich das Leben überhaupt nur abspielen kann, sind die Werke der Einzelnen und der Gene= rationen. Leben heißt nicht: zuschauen müssen, wie etwas geschieht (wie eine Uhr abläuft), sondern selbst eine Ver= wirklichung sein können, deren Güte oder Schlechtigkeit von der eigenen Wahl abhängt und aus der erst alle Zukunft hervorgeht. Das ist des Menschen Freiheit: sein Haus so oder so bauen können, und es hängt weder von den Bausteinen noch von der Umgesbung ab (wie der Materialismus es beshauptet), ob es ein schönes oder ein häßliches Haustein und in finsterer Umgebung ein schönes Haus bauen.

So ist der Materialismus, was er selbst zu sein leugnet, die schöpferische Tat derer, die ihn hervorgebracht. Der Materialismus ist eine Form, selbst wenn er die Notwendigkeit von For= men leugnet und behauptet, selbst "formlose" Wahrheit zu sein. Seine "Formlosigkeit" besteht bloß darin, daß er eine sehr schlechte Form ist. Wer überzeugt ist, die formlose Wahrheit gefunden zu haben, kann nie den Er= ziehungs= und Bildungswert der Form verstehen, und er wird sich Erziehung und Bildung vorstellen als ein Fern= halten jeder Form vom Zögling, damit dieser die "Wahrheit" selbst finde. Dar= um hat kein Zeitalter seine Zöglinge unerzogener und ungebildeter ins Le= ben hinausgeschickt als das des Mate= rialismus. Ferner, wer glaubt, im Be= site der endgültigen Wahrheit zu sein, sodaß alles weitere Geschehen nur ein weiteres Auswickeln dieser Wahr= heit wäre, ist der Feind alles wirklich Neuen. Er kann nicht verstehen, daß im= mer und ewig neue Formen geschaffen werden mussen und daß daher auch seine Form nur eine zeitliche ist; viel= mehr wird er, wie er schon aller gleichzeitigen Formen (Gesellschaftsform, Runstform. Glaubensform) glaubte entbehren zu können, auch jede zukünfti= ge, über ihn hinausgehende Form be= fämpfen. Der Materialismus ist ein hartnäckiger Feind des Fortschrittes.